

arlesheimreloaded

Ein peinliches Thema?

Von Manfred Messmer



Diese Zahl müssen Sie sich merken, wenn Sie künftig als Politiker oder als politisch interessierter Citizen die direkte Demokratie hochleben lassen: 49,3 Prozent. Weil die Schweiz ja sehr viel auf ihr direktdemokratisches System gibt. Man kann sagen: durchaus zu Recht. Denn rein

theoretisch ist das eine gute Sache, wenn die Bürgerinnen und Bürger nicht nur alle vier Jahre, sondern auch in der laufenden Legislatur des Parlaments bei vielen Sachfragen das letzte Wort haben. Und eigene Ideen einbringen können. Wobei – trotz komplexer Welt – die Fragen zu den vielschichtigen Problemen derart simpel formuliert sein müssen, dass ein Ja oder Nein als Antwort genügt. Wollen Sie die Atomkraftwerke abstellen? Ja oder Nein? Das ist fast wie: Wollen Sie ein Ei zum Frühstück?

Ja oder Nein – ist die direkte Demokratie der Schweiz deshalb so populär, weil sie im Kern ein populistisches Element beinhaltet, indem sie schlichte Antworten auf komplizierte Sachverhalte einfordert? Denn differenzierte Einwendungen sind bei Abstimmungen ausgeschlossen, gerade wenn man am liebsten ein Sowohl-als-auch-und-überhaupt auf den Abstimmungszettel schreiben würde. Man mag diesen oder jenen Aspekt stärker gewichten, weshalb das Ja oder das Nein gerne «ohne Begeisterung» oder «überzeugt» eingelegt wird. Doch erst mal in der Urne, ist das Ja ein Ja und das Nein ein Nein.

50,7 Prozent. In der Schweiz gilt selbst ein Abstimmungsergebnis von 50,1 Prozent als klares Votum und wird von da an mit «eindeutigem Volkswillen» apostrophiert. Die 49,9 Prozent sind am Montag danach höchstens noch schlechte Verlierer, weil seit einiger Zeit darauf bestanden wird: The winner takes it all.

50,7 Prozent: Das war die knappe Mehrheit, welche am 11. September 1949 die Eidgenössische Volksinitiative «Rückkehr zur direkten Demokratie» gutgeheissen hat. Das heisst: 49,3 Prozent der Stimmbürger – die gewählte männliche Form ist hier völlig korrekt – wollten keine direkte Demokratie mehr haben. Sie wollten, dass «die verfassungsmässigen Rechte durch allgemein verbindliche Bundesbeschlüsse» (Verfassungszusatz von 1939) eingeschränkt bleiben. Wie umstritten die Wiedereinführung der Volksrechte war, zeigt die Tatsache, dass die von Waadtländer Freisinnigen und Liberalen ergriffene Initiative das bis dahin knappste Abstimmungsergebnis erbrachte.

Es dauerte dann noch bis 1952, bis das geltende Vollmächtsregime «zum Schutze des Landes und zur Aufrechterhaltung der Neutralität» vollständig aufgehoben wurde. Dank des Ausserkraftsetzens der Volksrechte konnte der Bundesrat über zehn Jahre lang wie jede gewöhnliche Regierung auf dieser Welt Gesetze erlassen, ohne dass «das Volk» irgendetwas dazu zu sagen hatte.

Insgesamt 543 Vollmächtsbeschlüsse wurden gefasst, darunter die Wiedereinführung der Kriegsteuer, die 1984 in «Direkte Bundessteuer» umbenannt wurde, schreibt Thomas Maissen in seiner «Geschichte der Schweiz». Und das war es dann auch schon. Kein Wort über die Initiative zur Wiedereinführung des Referendums mit damals noch 30 000 Unterschriften, kein Wort über das knappe Abstimmungsergebnis, kein Wort darüber, dass die Schweiz in einen «autoritären Staat mit totalitären Tendenzen, in dem die Freiheitsrechte ausgeschaltet sind» (der Staatsrechtler Zaccaria Giacometti) abgedriftet war.

Möglich, dass das knappe Ja zur direkten Demokratie heute vielen etwas peinlich ist.

Im Gespräch: Thomas Mann und seine Villa in Kalifornien

Pacific Palisades

Von Benedict Neff, Berlin

Man muss diesen Namen langsam lesen: Pacific Palisades. Er klingt nach: Palmen, Meer und Zitronenbäumen. An diesem Ort, zwischen Malibu und den Santa Monica Mountains, am 1550 San Remo Drive, liess Thomas Mann 1941 ein Haus errichten, das er liebevoll «Seven Palms» nannte. Zwanzig Zimmer auf 485 Quadratmetern. Ein Grundstück von vier Hektaren. Der Architekt Julius Ralph Davidson entwarf eine Villa im Bauhaus-Stil, leicht und hell. Eine einfache Stuckleiste erinnerte allenfalls an das Haus in München. Letzte Woche gab die deutsche Bundesregierung bekannt, die Villa für 13 Millionen Dollar gekauft zu haben. Nun soll sie eine transatlantische Begegnungsstätte und ein Ort der Erinnerung an den deutschen Nobelpreisträger werden.

Das Haus war eine Verrücktheit. In Princeton, wo Mann eine Gastprofessur hatte, stinkte es ihm gewaltig. Er wollte unter die kalifornische Sonne. Auch ein klimatisches Zugeständnis an seinen Joseph-Roman, den er hier fertig zu schreiben gedachte. Er selbst nannte das Haus in einem Brief an seine amerikanische Mäzenin Agnes E. Meyer «einen etwas kecken, eigensinnigen Streich», denn Geld hatte er zu jenem Zeitpunkt verhältnismässig wenig. Im Brief beklagt sich der Flüchtling über Amerika. Hermann Hesse bekomme im Tes-

sin ein Haus geschenkt, ihn speise man mit Ehrendoktorwürden ab. «Warum ist in diesem Land nie eine Stadt, eine Universität auf den Gedanken gekommen, mir etwas Ähnliches anzutragen, sei es auch nur aus Ehrgeiz und um sagen zu können: «We have him, he is ours?»»

Die Gönnerin sah es ihm nach und versorgte ihn weiterhin grosszügig mit Geld. Thomas Mann würdigt sie im Tagebuch seinerseits als «königliche Gouvernante», die ihn pädagogisch tyrannisierte. Alles Praktische überliess Thomas Mann seiner Frau, so auch diesen Grossbau zu Kriegszei-



«Ein etwas kecker Streich». Thomas Mann (1875–1955) über seine Villa in Kalifornien.

Der Unterschied zwischen denken und repetieren

Werden uns die Roboter enteignen?

Von Regula Stämpfli

Kürzlich organisierte der Bayerische Rundfunk einen Kongress zur Kluft zwischen Digital Natives und Silver Surfer. «Mind the gap» war das Kongressmotto von «Zündfunk» und schwankte zwischen Sexpraktiken, Dystopien und glücklicherweise einigen genialen Workshops. Mads Pankow, der Herausgeber von *Epilog*, der unter anderem auch politische Organisationen punkto künstlicher Intelligenz berät, hielt einen ganz tollen Vortrag zum «Klassenkampf der Roboter».

Zuerst gab Mads Pankow Entwarnung: Roboter denken nicht. Punkt. Fertig. Amen. Dies tun auch einige Wissenschaftler nicht – doch dies nur eine ketzerische Bemerkung meinerseits. Klar gibt es lernende Algorithmen, die mit Trial and Error operieren, doch das sind keine Konzepte oder ist gar denken, sondern sind nur Wahrscheinlichkeiten.

Sie müssen sich die Vorgänge wie bei der Vermessung der Parteien und Politiker in Umfragen vorstellen. Smartvote und Wahlumfragen denken nicht Demokratie, sondern sie errechnen nach vorgegebenen Konzepten nur Wahrscheinlichkeiten. Demokratiekorrelationen sind – mit Verlaub – dumm wie Brot, womit ich mich gerne beim Lebensmittel entschuldige. Umfragen verstehen keine Demokratie, sie können keine sinnvollen Politiken formulieren, nein, sie repetieren nur das, was ihnen Menschen eingegeben haben. Sie repetieren also nur das Verständnis der Programmierer, der 0/1-Kategorien von Demokratie – genau das, was Partizipation, Gerechtigkeit und Verteilung nicht ausmachen. Dies ist nicht nur bedenklich, sondern so mager, dass bei der Wahlkampfberichterstattung schon längst der politische Hungertod droht (siehe zur Veranschaulichung hier auch über den Teich).

Also: Roboter denken nicht, sie repetieren. Maschinen können keine semantischen Kontexte herstellen, sprich, sie können nix verstehen, selbst wenn man stundenlang mit ihnen redet. Einige von Ihnen mögen schon von Eliza gehört haben. Eliza wurde von einem Psychotherapeuten gemäss der Methode Rogers so programmiert, dass sie aktives Zuhören, gezielte Fragetechniken und konstruktives Kritisieren repetierte. Gehen Sie mal zu Eliza und verwickeln sich in ein Gespräch mit «ihr». Selbst wenn Sie genau wissen,

dass Sie nur mit einem Programm reden, bleiben Sie hängen und finden Eliza ganz grossartig. Solange sich die Fragen nur um das eigene Leben und die eigenen Befindlichkeiten drehen, können Sie sich mit Eliza sogar mehrere Therapiestunden sparen. Versuchen Sie aber abstrakte Konzepte wie: «Wie sieht die Demokratie in 20 Jahren aus?», dann wird es schon schwieriger.

Doch nur weil die Illusion der intelligenten Maschine funktioniert, bedeutet dies nicht, dass digitale Maschinen denken. Es bedeutet lediglich, dass die Programme auf die Bedürfnisse der Menschen, sich selber zu spiegeln, zu messen und mit sich zu beschäftigen, gut ausgerichtet sind.

Doch nur weil die Illusion der intelligenten Maschine funktioniert, bedeutet dies nicht, dass digitale Maschinen denken.

Solange die Maschinen nur rechnen, wird ihre Intelligenz von den Programmiererinnen und Usern bestimmt. Deshalb sind Google, Facebook, Twitter et alii schon so weit gekommen. Denn Sie und ich füttern die Maschinen ständig mit neuen Informationen, Referenzen, Fragen und Links. Kurz: Sie und ich verbessern die Arbeit der Maschinen, nicht umgekehrt. Die Maschinen kochen noch nicht für uns, aber sie lieben es, gefüttert zu werden.

Der Medientheoretiker Mads Pankow betonte all diese Unterschiede und hielt fest, dass ein Rechenzentrum eben was völlig anderes ist als ein Gehirn, das bei Menschen auch als «Komposthaufen mit Stromanschluss» bezeichnet werden könnte – ein Komposthaufen mit unendlich vielen Entfaltungsmöglichkeiten. Neuronale Netze sind mit Formalisierung nicht nachzubauen, da Netze eben nicht linear, nicht statisch, nicht digital funktionieren, sondern sich immer wieder neu zusammenstricken.

Der Medienguru (*rebell.tv*) Stefan M. Seydel würde hier zwar vehement widersprechen, doch hier sei nur einmal festgehalten, weshalb Mads Pankow meinte, dass Roboter, falls sie digital

ten. Ein «Schloss», wie es Katja Mann nannte, vor dem ihr graue. Auch Thomas Mann war beim Einzug erst einmal bedrückt. «Müde und traurig», vermerkt er am zweiten Tag im neuen Haus. «Sass auf dem Sofa, den Kopf auf K.'s Schulter». Schweremütiges Anlehnen an die Gattin. Wenn die kleine Ordnung zusammenbrach, war Thomas Mann verloren. Auch seine Verkündung in New York: «Where I am there is Germany» war nicht wahr. Mann litt an der Abwesenheit von Deutschland, das er sich selber auch nicht sein konnte. Er hatte Sehnsucht nach der «alten Erde». Daran änderte auch die Nachbarschaft nichts, die heute gern als «Weimar am Pazifik» bezeichnet wird. Exilanten wie Bertolt Brecht, Theodor W. Adorno und Fritz Lang wohnten um die Ecke. Als Mann nach fast zehn Jahren von Amerika nach Erlenbach (ZH) zog, wurde das Haus für 50 000 Dollar verkauft. Die Hälfte davon hat es seinerzeit gekostet.

Der deutsche Aussenminister Frank-Walter Steinmeier verkauft die Villa nun als das «Weisse Haus des Exils» und schreibt: «Hier war die Heimat für viele Deutsche, die gemeinsam für eine bessere Zukunft des Landes stritten.» Es klingt eher nach einer antifaschistischen Herberge als nach dem Haus von Thomas Mann. Natürlich gab es auch Besuch, doch schätzte Mann die Ruhe. Amerika war ihm ein «seelenloser Boden». Sein Anwesen aber nannte er «paradiesisch».

programmiert werden, nie dem entsprechen werden, was die künstliche Intelligenz alles vollmundig verspricht. Pankow verglich die Faszination an digitalen Rechenerfolgen mit dem Bau von Autos. Wenn man diese schneller und schneller baut, können sie immer noch nicht fliegen. Ähnlich verhält es sich mit Computern. Selbst wenn sie mit Lichtgeschwindigkeit rechnen, haben sie das Konzept von Zeit, Raum und Gefühl noch nicht verstanden.

Kurz: Mads Pankow gab erst mal Entwarnung gegen die Panik vor allem des Feuilletons, das ständig von Robotern als Ersatzmenschen faselt. Natürlich gibt es punkto Jobs und Roboter dennoch schlechte Nachrichten. Alles, was formalisierbar ist, wird von Maschinen geleistet werden. Das heisst, Menschen werden Algorithmen gehorchen müssen, es sei denn, die Algorithmen gehorchen ihnen. Hier ist das Beispiel Uber wegweisend. Uber ist eine Plattform und stellt sich zwischen Kunden und Dienstleister. Die Fahrer führen nur aus, was der Algorithmus ihnen befiehlt. Deshalb ist die Frage künftig: Arbeiten sie über dem Algorithmus oder unter? Bei unter sind Sie echt in der Bredouille. Sodass man in Anlehnung an die ehemalige Bernburgerin Madame DeMeuron fragen könnte: «Sind Sie wer oder gehorchen Sie dem Programm?» Je mehr sich die Arbeit von der Kontrolle über die Arbeit entfernt, umso prekärer werden Verhältnisse, deshalb müssen Computer nicht einfach nur mehr technisch, sondern politisch gedacht werden. Was die Zukunft betrifft, so ist alles noch offen. Mads Pankow wartet ebenso wie ich darauf, dass sich die Politiker und Politikerinnen endlich bemühen, wenigstens im Ansatz zu verstehen, was momentan so alles abgeht.

Leider ist das Gegenteil der Fall und die Babyboomer-Gruftis tun so, als lebten sie ewig, schmerzfrei und ohne Maschinenkonkurrenz. Die Generationen der Buchstaben am Ende des Alphabets darf dies indessen nicht beruhigen, denn selbst wenn Roboter digital nie Science-Fiction-Niveau erreichen, können sie – wie die Börsenprogramme dies wieder und wieder belegen – die reale Welt so ziemlich erschüttern. Gut an allen Szenarien indessen ist, dass es meistens nie so schlimm wird wie erwartet ... leider oft auch nicht so gut wie geplant.

Basler Zeitung

National Zeitung und Basler Nachrichten AG
Gegründet 1842 (NZ) und 1844 (BN)

Verwaltungsratspräsident und Delegierter:
Rolf Bollmann

Verleger und Chefredaktor: Markus Somme (mso)

Stv. Chefredaktor: David Thommen (-en)

Chefredaktion: Michael Bahnerth (mb), Textchef – Viviane Joyce Laissue (vj), stv. Leitung – Erik Ebner (ebn) – Michael Hug (Autor, hu) – Christian Keller (ck), Leiter Region – Laila Abdel'Al, Assistentin

Politik: Martin Furrer (mfu), Leitung – Viviane Joyce Laissue (vj), stv. Leitung – Erik Ebner (ebn) – Michael Hug (Autor, hu) – Michael Surber (sur) – Samuel Tanner (sta)

Bundeshaus: Dominik Feusi (ff), Leitung – Beni Gafner (bg)

Region: Christian Keller (ck), Leitung – Dominik Heitz (hei), Teamleitung Basel-Stadt – Joël Hoffmann (Jho), Teamleitung Land – Aaron Agnolazza (aag) – Thomas Dähler (td) – Denise Dollinger (dd) – Thomas Gubler (Gu) – Mischa Hauswirth (mws) – Nina Jecker (nj) – Franziska Laur (fla) – Alessandra Paone (pae) – Martin Regenass (mar) – Alexander Müller (amu) – Dina Sambar (dis) – Daniel Wahl (wah)

Wirtschaft: Ruedi Mäder (rm), Leitung – Patrick Griesser (pg), stv. Leitung – Christoph Hirter (hic) – Kurt Tschan (kt) – Daniel Zulauf (dz) (Zürich)

Sport: Marcel Rohr (mr), Leitung – Oliver Gut (olg) – Tilman Pauls (tip) – Dominic Willmann (dw)

Kultur: Raphael Suter (ras), Leitung – Markus Wüest (mw), stv. Leitung – Simon Bordier (bor) – Christoph Heim (hm) – Nick Joyce (nj) – Stephan Reuter (sr) – Christine Richard (chr) – Sigfried Schibli (sbl) – Jochen Schmid (js) – Stefan Strittmatter (mat)

Meinungen und Profile: Graziella Tecl (gte)

Auslandskorrespondenten: Roman Arens (RA), Rom – Rudolf Balmer (RB), Paris – Wolfgang Drechsler (wdk), Kapstadt – Paul Flückiger (flü), Warschau – Willi Gemund (wig), Bangkok – Frank Herrmann (fhw), Washington – Pierre Heumann (heu), Naher Osten – Felix Lee (flp), Peking – Hansjörg Müller (hjm), Oxford – Benedict Neff (ben), Berlin – Thomas Roser (tro), Belgrad – Stefan Schöll (sch), Moskau – Reiner Wandler (rwa), Madrid

Kolumnisten: Claude Cueni – Thomas Cueni – Felix Erbacher (FE) – Allan Guggenbühl – Markus Häring – Hans-Peter Hammel (-minu) – Martin Hicklin (hckl) – Walter Hollstein – Helmut Hubacher – Markus Melz – Manfred Messmer – Linus Reichlin – Hansjörg Schneider – Martin A. Senn – Eugen Sorg – Regula Stämpfli – Roland Stark – Tamara Wernli

Spezialseiten: Bildung, Gesundheit heute: Denise Dollinger (dd) Essen & Trinken: Roland Harisberger (rh) Mobil: Benno Brunner (bb) Reisen: Sarah Ganzmann (sag)

Beilagen/Projekte: Benno Brunner (bb) – Roland Harisberger (rh)

Produktion: Benno Brunner (bb), Stv. Chef Müller (hjm) – Peter de Marchi (pdm) – Roland Harisberger (rh) – Christian Horisberger (ch) – Lukas Lampart (lam) – Eva Neugebauer (ene) – Stephan Reuter (sr) – Stefan Strittmatter (mat) – Markus Vogt (mv)

Gestaltung: Nino Angiuli (Art Director), Jean-Claude Basler – Paul Graf – Monika Müller – Daniel Schaufelberger – Paul Schwörer

Bildredaktion: Melody Gygax, Leitung Fotografen: Florian Bärtschiger – Pino Covino – Lucian Hunziker – Kostas Maros – Dominik Pliuss – Nicole Pont

Korrektorat: Lesley Paganetti (Teamleitung) – Rosmarie Ujak (Teamleitung) – Katharina Dillier Muzzulini – Andreas Herzog – Markus Riedel

Sachbearbeitung: Milena De Matteis – Michèle Gartenmann – Marcel Münch

Dokumentation/Archiv: Marcel Münch doku@baz.ch

Redaktion: Aeschenschplatz 7, Postfach 2250, 4002 Basel, Telefon 061 639 11 11, Fax 061 631 15 82, redaktion@baz.ch / vorname.name@baz.ch

Büro Laufental/Schwarzubendland: Basler Zeitung, Postfach, 4245 Kleinlützel Tel. 061 639 11 11

Verlag: Aeschenschplatz 7, Postfach, 4002 Basel, Tel. 061 639 11 11, verlag@baz.ch

Abonnements-, Zustell- und Reklamationsdienst: Montag bis Freitag von 7.30–12 Uhr und 13–17 Uhr, Samstag von 7.30–12 Uhr, Sonntag von 8–11 Uhr, Tel. 061 639 13 13, Fax 061 639 12 82, abo@baz.ch, www.baz.ch/abo

Abonnementspreise: Basler Zeitung (mit Sonntagszeitung, inkl. 2,5% MWST): 6 Monate Fr. 265.–, 12 Monate Fr. 504.– (Ausland auf Anfrage)

Leiterin Lesermarkt/Vertrieb: Martina Barth

Leiter Werbemarkt: Beat Leuenberger

Leiter Grafik und Druckvorstufe: Reto Kyburz

Inserate: Basler Zeitung Medien, Aeschenschplatz 7, Postfach, 4002 Basel, Tel. 061 639 10 50, Fax 061 639 10 20, inserate@baz.ch, www.bzm.ch

Schalter für Inserate: Montag–Freitag von 8.00–12.00, 13.00–17.00 Uhr Tel. 061 639 12 18, Fax 061 639 12 19, schalter@baz.ch

Annoncenpreis: Basler Zeitung, s/w oder farbig Fr. 4.25, (mm-Basispreis, zzgl. MwSt.)

Ein Mitglied des metropool

Todesanzeigen: todesanzeigen@baz.ch, Tel. 061 639 12 18, nach Büroschluss Tel. 061 639 13 02, Fax 061 639 12 19

Geschützte Marken:

Nordwestschweizer
ZEITUNG

Basler Woche

Baslerfest

Druck: DZZ Druckzentrum Zürich AG Bubenbergstrasse 1, 8021 Zürich

Basler Zeitung Medien: Bekanntgabe namhafter Beteiligungen: Neue Fricktaler Zeitung AG